

Draußen vor dem Tore
Nichts als ein Vorort: Reinbek bei Hamburg
Frankfurter Allgemeine, 19.05.1993

Wenn Orte als das äußerste Ende einer Spitze angesehen werden, dann können Vororte doch nur am Anfang des äußersten Endes einer Spitze liegen. Wenn Orte der Platz sind, die Stelle, der Punkt, das Zentrum, dann haben Vororte etwas Zweitklassiges. Wer will sich denn schon von anderen sagen lassen, daß Vororte für denjenigen geschaffen sind, "der die Ruhe ebenso braucht, wie er Kultur entbehren kann"? Wer will schon gerne zugeben, daß Vororte einander gleichen wie ein Ei dem andern?

Wenn einer in Bad Homburg wohnt, wofür er sich nun wirklich nicht zu schämen braucht, oder in Pinneberg, wofür er auch nichts kann, dann lebt er nicht im Ort, sondern im Vorort. Wo immer er aber auf der Welt nach seiner Herkunft gefragt wird: er kommt nicht vom Vorort, sondern vom Ort, was selbstverständlich Frankfurt am Main respektive Hamburg heißt. Orte sind etwas, Vororte nichts. Für sie gilt doch vor allem die Erkenntnis, daß das, was "man vor hundert Jahren auf sechzig Seiten schildern durfte, heute gerade noch in sechzig Zeilen mitgeteilt werden" kann.

Als Ende der fünfziger Jahre die Jahnckesche Wiese zum Verkauf anstand, schlugen sie zu. Der Hamburger Architekt Fritz Trautwein setzte ihnen blauweiße gläserne Flachbauten zwischen Rathaus und dem Fließchen Bille auf die grüne Wiese, die alsbald vom Volksmund nur noch "Sprungschanzen" genannt wurden. Während der Vater seine beliebte Einlage probierte und Weingläser zerbiß und der Sohn die versammelte Gesellschaft mit Purzelbaumschlägen erfreute, bemühte sich die Konkurrenz noch immer um Contenance. Das großstädtische Unternehmen aus dem Ort hatte der Hansestadt den Rücken gekehrt und firmierte fortan weit draußen auf dem Land im Vor-Ort als "Rowohlt Verlag Reinbek bei Hamburg".

Seither wurden mehr als 600 Millionen "Rowohlts Rotations Romane" herausgegeben. Seither werden jährlich 500 "rororo"-Taschenbuchtitel auf den Markt geworfen. Seither gehen dort die Autoren aus dem In- und Ausland ein und aus. Seither kennt man weltweit den Namen, aber nicht den Ort. Seither ist der Vor-Ort nicht mehr nur eine schleswig-holsteinische Stadt am östlichen Stadtrand von Hamburg, sondern eben Reinbek bei Hamburg.

Die Geschichte des 755 Jahre alten Reinbek begann 1238 mit dem Namen Rainbek (gleich Grenzbach) und dem Bau eines Zisterzienserklosters an der Grenze zwischen den heutigen Kreisen Stormarn und Herzogtum Lauenburg. Jahrhunderte bestimmten hier die Dänen. Auf Grund des österreichisch-preußischen Vertrages von Gastein waren 1865/66 die Österreicher für ein Jahr Herren über Holstein und Schleswig. Mit der Gründung des Norddeutschen Bundes in den Jahren 1866/67 wird diese Gegend zur preußischen Provinz und Reinbek zur Gemeinde mit kommunaler Selbstverwaltung. Bei der Reichstagswahl von 1932 erhalten die NSDAP 643, die SPD 333 und die KPD 235 Stimmen. Im Jahr 1952 verleiht das Land Schleswig-Holstein Reinbek die Stadtrechte. Inzwischen leben hier rund 25 000 Menschen. Evangelisch dominiert. In der Stadtverordnetenversammlung macht man in diesen Tagen eine neue Erfahrung. Die Volksvertreter, zwölf CDU, elf SPD, zwei FDP und zwei Grüne, konstatieren das Ende der fetten Jahre: "Es muß Verzicht geübt werden."

Als der Hamburger Verkehrsverbund HVV seinerzeit sein "leistungsfähiges öffentliches Nahverkehrssystem" mit den Bus- und Hochbahnlinien der Hamburger Hochbahn-Aktiengesellschaft und den S-Bahn-Linien der Deutschen Bundesbahn nebst den Hafenfähren der HADAG verknüpfte und am 1. Juni 1969 den elektrischen S-Bahn-Verkehr auf den 1845 angelegten Bahngleisen zwischen Bergedorf und Reinbek aufnahm, war Ulbrichts Mauer "sicherer" denn je.

Wo einst in den dreißiger Jahren der "Fliegende Hamburger" mit 120 Stundenkilometern durchrauschte und in zwei Stunden die Reichshauptstadt erreichte und in den DDR-Jahren so nebenbei die Reichsbahnzüge vom Morgen und vom Abend von und nach Berlin in den Minutentakt der S-Bahn eingefädelt und durchgeschleust wurden, gibt es heute beim Stundentakt des IC-Verkehrs von und nach der Hauptstadt weiter nichts als permanente Verspätungen im Nahverkehr.

Vorbei sind die schnellen Zeiten, als man vom Hamburger Hauptbahnhof in das Lohn-, Wohn- und Freizeitparadies am Fließchen Bille nur 23 Minuten brauchte. Hamburg hat seine S-Bahn auf die Gleise der Bundesbahn gesetzt und hofft nun auf ein laufendes Planfeststellungsverfahren, damit

zwischen der Innenstadtstation Berliner Tor und der Endstation der S-Bahn-Linie 2 im schleswig-holsteinischen Aumühle zwei zusätzliche, unabhängige Gleise gebaut werden können.

Reinbek liegt günstig. Da gibt es die Autobahn A 1, die die Verbindung zwischen Hamburg, Bremen und Lübeck schafft, da ist die A 7 nach Hannover, die A 24 nach Berlin und das kurze Stück der A 25 nach Geesthacht. Unabhängig von den Ausbauplänen der Bundesbahn soll entlang der Berliner Autobahn eine Trasse für die Magnetschnellbahn Transrapid entstehen. Während Bürgermeister Manfred Neumann schon mal sieben Millionen Mark für die Untertunnelung des Reinbeker Bahnhofs einkalkuliert und damit wieder mehr Ruhe in sein Vorortzentrum bekommen wird, formieren sich am Stadtrand die Interessengemeinschaft Deponie Feldstraße und die Bürgerinitiative Neuschönningstedt, um gegen "Umweltbelastung, Elektrosmog, Lärm und Verschandelung der Landschaft" und eine "widersinnige Konkurrenz zur Bahn" vorzugehen.

In Reinbek selbst ist die Ruhe schon lange hin. Das begann in den sechziger Jahren, als die ersten "Verträge über die Erschließung jener vierzig Hektar Gewerbeflächen unterzeichnet" wurden. Längst ist in und um den Ort herum alles be- und verbaut. Längst zahlt man auch hier für eine Achtzig-Quadratmeter-Neubauwohnung mit Hautnähe zu den IC- und S-Bahn-Gleisen 1900 Mark Miete, natürlich kalt.

Während der Bürgermeister "jede Menge" Absagebriefe auf "Anfragen von Firmen aus Hamburg" unterschreibt, denkt er wehmütig an die entgangene Gewerbesteuer und seine 22 Millionen Schulden. "Im Moment können wir damit noch leben." Dennoch müssen "Prioritäten gesetzt werden. Alles zusammen geht nicht."

Schloß, Wasser und Wald sind die letzten spärlichen Pfründen, mit denen Reinbek gerade noch ein erträgliches Gesicht machen kann. Viel mehr haben die Booms der sechziger, siebziger und achtziger Jahre nicht übriggelassen. Wer die alten Aufnahmen aus dem Jahre 1957 mit dem Ist-Zustand des Jahres 1993 vergleicht, bekommt einen anschaulichen Nachhilfeunterricht zum Thema "Vom Ort zum Vor-Ort".

Als die Freie und Hansestadt Hamburg im Dezember 1972 das Schloss dem Kreis Stormarn und der Stadt verkaufte, ahnte wohl noch keiner so genau, daß die mühsame Restaurierung in den zehn Jahren von 1977 bis 1987 insgesamt rund 25 Millionen Mark verschlingen würde. Für dies und das kommt die Stadt auf einen jährlichen "Schuldendienst von mittlerweile 3,5 Millionen Mark". Dazu kommen natürlich die laufenden Kosten für Unterhalt und Kulturprogramm.

Das Reinbeker Schloss wurde zwischen 1572 und 1576 unter der Regentschaft von Herzog Adolf von Schleswig-Holstein-Gottorf erbaut. Es hätte alles sein können: ein Lust-, ein Jagd-, ein Residenzschloß; es war nichts von alledem. Selbst das Schicksal der Versteigerung blieb dem roten Backsteinbau am Mühlenteich nicht erspart: 1874 wurde es zum Hotel umgebaut.

Die Renaissance hat hier einen dreiflügeligen Bau mit Innenhof, Arkaden, Glockenturm und Walmdächern hinterlassen, von dem der gute Geist der Zeit auch heute noch ausstrahlt. Holländisches und Französisches, Flandrisches und Italienisches bestehen hier harmonisch nebeneinander. Nichts drängt sich vor. Immer bleibt dieser malerische Landsitz das, was er ist: nordisch.

Was außen besticht, enttäuscht innen. Was außen Schloß ist, entpuppt sich im Innern als Zentrum für Kongress, Tagung und Gastronomie, eine ungleiche Mischung von Kunst und Kommerz, wie sie vielleicht nur hier im Norden möglich ist. Man hätte es wissen müssen. Schon in der Informationsbroschüre des Magistrats, mit der Vorsteher und Meister der Reinbeker Bürger "Gäste unserer Stadt sowie jene, die erst kürzlich zu uns gezogen sind", herzlich begrüßen, findet sich unter der Rubrik Schloß Reinbek eine "Belegungsübersicht für Reihenbestuhlung und Bankett". Alles kann man dort haben, den Festsaal in Reihen für das Gesellschaftliche bis hin zum Kaminzimmer für die Gespräche im kleinen Kreis. Die ausgetüftelten Kapazitäten sprechen für sich: 225, 220, 120, 80, 70, 60, 50, 42, 40, 30, 12 und 10 Plätze werden möglich gemacht.

Die bemalten Balkendecken halten das alles aus. Dass dieses Eichenholz nicht mehr seine statische Funktion erfüllen muß, sondern nun an eingezogenen Stahlträgern hängt, ist auf das Alter und die abträglichsten Nutzungen über Jahrhunderte zurückzuführen. Ab und an, weil es eben von einem vierhundertjährigen Schloss ganz einfach erwartet wird, steht oder hängt ein historisches Einzelstück im Raum: der flämische Bildteppich aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, der

Renaissanceschrank aus dem Jahre 1643 mit Darstellungen von Fides, Justitia, Spes und Temperansia.

Auch diese Mahnungen haben nichts bewirkt. Glaube, Vertrauen, Gerechtigkeit, Hoffnung, Bescheidenheit und vor allem Selbstbeherrschung vermisst man hier sehr. Wo die Renaissance verbannt wurde, wird mit einer schwarzgestylten Banketteinrichtung dagegengesetzt. So wartet eine riesige schwarze Tischfläche mit fünfzig schwarzen Konferenzstühlen auf die nächste gewinnbringende Kundschaft. So ist das im ganzen Haus: was nicht mit schwarzen Sesseln, schwarzen Stühlen, schwarzen Tischen und schwarzen Telefonen für Konferenzen ausgestattet ist, beherbergt dann Ausstellungen für "Fotografien von Annelise Beier" oder "Keramik aus Frankreich" aus der Hamburger Sammlung Thiemann.

Die Denkmalschutzgesetze müssen in Schleswig-Holstein anders sein als in Brandenburg oder Bayern. Nichts gegen Plaudern und Reden, Sitzen und Rauchen, Essen und Trinken in einem Schloß, auch nichts gegen ein günstiges Kosten-Nutzen-Verhältnis. Hätten aber die Stadt- und Kreisväter während ihrer langjährigen Nutzungsüberlegungen nicht doch auf die Idee kommen können, diesen oder jenen Raum vielleicht nur museal zu nutzen? So uninteressant war die Geschichte zwischen Schleswig, Holstein, Dänemark und Preußen nun auch wieder nicht. Darüber hinaus könnte ein detailgenauer Blick in die höchst kulturvolle nordische Lebens- und Wohnwelt der Spätrenaissance auch Maßstäbe für das Heute und Morgen setzen. So aber betreibt man dort Etikettenschwindel. Das Unternehmen firmierte ehrlicher als Konferenzzentrum Schloß Reinbek.

Viel mehr hat der Vorort nicht zu bieten. Neben der Mehrzweckhalle Sachsenwald-Forum unterhält man Stadtbücherei, Stadtarchiv, Freizeitbad und eine Gründerzeitvilla, in der das Museum Rade neben "Volkskunst aus Papua-Niugini" auch "Werke der Kammersängerin Anneliese Rothenberger, des Fliegergenerals Johannes Steinhoff, des Literaturnobelpreisträgers Hermann Hesse und das einzige Bild, welches Gustaf Gründgens gemalt hat", zeigt.

Was bleibt von Reinbek bei Hamburg? Rowohlt, das Schloss und der böse gescheiterte Versuch eines Stadtzentrums, das es früher nie gab und das es heute erst recht nicht gibt. Kulturell hält man sich an das Gediene, Georges Feydeaus "Die Dame vom Maxim" mit Gunnar Möller oder die Musterungsszene aus Thomas Manns "Felix Krull" in einer Leseinterpretation von Gert Westphal. Gastronomisch findet Reinbek überhaupt nicht statt. So kommt es, wie es kommen muß: Wer die Ruhe nur ab und an braucht, dafür aber auch Kultur, verläßt den Vorort in Richtung Ort.

Eines muss man Reinbek lassen: der Vorort ist ein geradezu idealer Ort für Ausflüge vor den Ort. Jetzt, wo Preußen für manchen wieder Konjunktur hat, kommt das nahe Aumühle wieder ins Gerede. Am Rande des siebentausend Hektar umfassenden Sachsenwalds, eines großen geschlossenen Waldgebietes mit Wanderwegen, Ausflugslokalen und Waldbad, wohnten einst drei Reichskanzler: im Mai 1945 Karl Dönitz, von November 1922 bis August 1923 Wilhelm Cuno und in den letzten Jahren vor der Jahrhundertwende vor allem Fürst Otto von Bismarck, "ein treuer Diener Kaiser Wilhelms I."

In dieser schönen Gegend dreht sich alles um Bismarck. In dem im romanischen Stil errichteten Bismarck-Mausoleum befindet sich der Sarkophag des "großen Alten aus dem Sachsenwald". Im Bismarckschen Schloss Friedrichsruh, wo man, weil Privatbesitz, sehr zum Leidwesen der neuen Getreuen nicht mit den Nachkommen einfach ein Bier trinken kann, verbrachte der Reichskanzler von 1890 an seinen Lebensabend als Gutsbesitzer. Im Bismarck-Museum gibt es viele Dokumente und Gegenstände der Erinnerung an die Aufbruchszeit der Gründerjahre. Auf der Aussichtsplattform des Bismarck-Turms aber erhält man einen klaren Kopf und vor allem einen Blick ins weite Land. Auf 130 Quadratkilometern breitet sich dort zwischen der Geest und der Elbe "eine bis heute erhaltene, höchst eindrucksvolle Kulturlandschaft" aus: die Vier- und Marschlande. Zwischen den Armen der Gose-Elbe und der Dove-Elbe entstand um 1200 durch Landgewinnungsmaßnahmen eine regelmäßige Streifenflur mit Entwässerungsgräben, Weiden, Feldern, Bauernhäusern und Kirchen. Auf den Deichen, einem für den Laien nicht ganz durchschaubaren vielgliedrigen Abwehrsystem gegen Hochwasser und Sturmfluten, kann man stundenlang ungestört nur für sich dahinwandern. Natürlich hat die Industrialisierung auch vor dieser Kulisse nicht haltgemacht, natürlich stören die Glashäuser der Gartenbaubetriebe das schöne Bild. Wer aber will in der Freien und Hansestadt auf sein frisches "Vierländer Gemüse" und in der Republik auf so manchen wohlgezogenen Rosenstock verzichten?

Wenn man dann endlich vor einem Fischerhaus sitzt und die Sonne wie am Schlagerhimmel langsam hinter den Deichen (und nicht den Dächern) versinkt, schaut man einfach in die Gegend. Ort und Vorort hat man ganz vergessen. Man blättert in der Karte Hamburger Aalsuppe, Labskaus,

Bismarckhering, Finkenwerder Scholle. Das "Rundstück warm", worunter man als Hamburger seit ewigen Zeiten Braten mit Soße auf Brot versteht, ist nicht im Angebot. Das gibt's inzwischen als Bratklops aus Rinderhack im Brötchen fast überall: im Vorort und im Ort.